

1968

Jetzt sprechen die Enkel

Das Jahr 2018 ist ein Jahr der Jubiläen. Vor 200 Jahren wurde Karl Marx geboren, vor 100 Jahren endete der Erste Weltkrieg – und vor fünfzig Jahren versuchten Studierende, ihre Welt zu verändern. Wir haben keine Zeitzeugen zu 1968 befragt, sondern die jüngsten Angehörigen des WZB: vier studentische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Abstoßend, aber sexy

Berenike Stehmann

Ich möchte mir lieber nicht vorstellen, wie mein Leben aussähe, hätte es die 68er nicht gegeben. Das berühmte Nacktfoto der Kommune 1, das damals das „Spießbürgertum“ mit hochroten Ohren aus den Gartenstühlen springen ließ, würde heute den meisten Berliner*innen wahrscheinlich nur noch ein müdes Lächeln abgewinnen. Trotzdem weiß ich gleich von zwei WGs, die dieses Foto (natürlich nur ironisch) nachgestellt und an ihre Küchenwand gehängt haben. In meinem Umfeld wird durchaus mit „68“ kokettiert – gleichzeitig werden einige Aspekte der Ideenwelt der 68er-Großeltern abgelehnt oder sogar politisch bekämpft. Aus der Kommune 1 stammte schließlich auch der kürzlich verstorbene Dieter Kunzelmann, der mit seiner Politgruppe Tupamaros am Jahrestag der Reichspogromnacht im Jüdischen Gemeindehaus eine Bombe zünden wollte. Dieser antisemitische Anschlag war nur die Spitze des Eisbergs – für große Teile der 68er-Bewegung war es anscheinend überhaupt nicht schwierig, im Nahostkonflikt Gut und Böse zu unterscheiden. Das galt auch für den Rest der Welt. Unabhängigkeitsbewegungen im globalen Süden wurden mit viel Herzblut unterstützt – nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch, etwa durch Spendensammlungen. Es dauerte Jahre, bis durchsickerte, dass diese gut gemeinte Solidarität zum Teil die Lebensdauer von Regimen verlängerte, die ihr Volk auf Übelste unterdrückten, misshandelten und teilweise sogar massakrierten. Warum hat der kritische Geist der 68er hier versagt? Man könnte mit Naivität, Unwissen und exotisierender Idealisierung argumentieren, aber ich befürchte, dass die hauptsächlichen Gründe Desinteresse und Unwille waren, sich in uneindeutige Sachverhalte einzuarbeiten. Es war viel einfacher, nicht genau hinzusehen

und die eigenen Ideen und Wünsche auf die chinesische Kulturrevolution zu projizieren. Eine ernsthafte Kooperation mit Ländern des globalen Südens schien zweitrangig. Anders kann ich mir jedenfalls nicht erklären, dass unter Göttinger Studierenden in den 1970er Jahren, von denen sicherlich viele „die Völker der Dritten Welt“ unterstützt haben, das Studierendenwohnheim für die ausländischen Studierenden nur als „Affenhaus“ bekannt war (Quelle: meine Mutter). Was können wir von 1968 lernen? Vieles! Zum Beispiel ein gesundes Misstrauen gegenüber absoluten Wahrheiten und einfachen Lösungen.

Die Überlehrer*innen

Robert Dorschel

Meine Schulerfahrung ist nicht vom Typus Oberlehrer geprägt: dem strengen Oberstudienrat, Schrecken aller Kinder. Seine Macht war unmittelbar spürbar in den Hieben der Rute, in verbalen Demütigungen – mit Michel Foucault gesprochen: in der Disziplinierung. So waren die Lehrer*innen am Oberstufengymnasium in Wiesbaden nicht, die kurz vor der Pensionierung stehende Generation 1968. Meine Schule galt CDU-Kommunalpolitiker*innen nicht selten als „rote Burg“. Im Fach Politik und Wirtschaft erhielt ich eine – mir kaum bewusste – marxistische Grundausbildung: „Wer profitiert? Das müsst ihr euch immer fragen“, lautete das Mantra meines selbsterklärt antiautoritären Lehrers. Andere Lehrer*innen bereicherten meine Schulbildung durch Anekdoten über die Zeit des „echten Sturm und Drangs“: 1968 in der Bundesrepublik. Sollte heißen, die Zeit neuer sozialer und politischer Ordnungsvorstellungen und des Aufbegehrens gegen ehemalige NS-Funktionäre, Staat, Kapital und den „1000-jährigen Muff unter den Talaren“. Die Erzählungen waren aufregend und bereichernd. Zugleich wirkten sich diese Narrative einengend und einschüchternd aus: Statt Oberlehrer*innen hatten wir Überlehrer*innen. Es entstand ein Mythos; ein subjektiver Mythos, dem man nachzueifern hatte, immer allerdings im Bewusstsein, ihm niemals gerecht zu werden. War der Anti-Autoritarismus autoritär? Michel Foucault würde das bejahen: Die Macht sei immer noch da, sie wirke lediglich subtiler. Ob sich das preußische Bildungs-

system und das durch 68er geprägte bundesrepublikanische Bildungssystem hinsichtlich ihrer Herrschaftseffekte auf das Subjekt tatsächlich so nahe sind, wäre eine eigene Debatte wert. Unabhängig von deren Ausgang meine ich: Wir sollten uns von den 68ern emanzipieren. Es ist Zeit, aus dem Schatten dieser Übergeneration hervorzutreten. Lasst uns neue Ordnungsvorstellungen generieren – vielleicht, indem wir das zunehmend brüchige Rechts-links-Schema durch etwas Neues ersetzen. Lasst uns die ewig gleichen Standardmethoden der politischen Mobilisierung hinterfragen und endlich den digitalen Raum als eigenständige politische Sphäre begreifen und nutzen. Es erscheint jedenfalls einen Versuch wert, mit '68 gegen '68 zu denken.

Und Österreich?

Alexandra Lupprich

Ich glaube kaum, dass man noch darüber diskutieren muss, ob und wie die 68er-Bewegung Deutschland, nein ganz Europa verändert hat. Nun ja, ganz Europa? Deutschland und Frankreich waren zweifelsfrei Zentren der Student*innen-Bewegung, die nicht nur Einfluss auf das studentische Leben, sondern, auch auf die gesamtgesellschaftliche Betrachtungsweise genommen, Diskussionen nachhaltig beeinflusst und ganze Generationen geprägt hat. Wie aber hat diese Bewegung im „kleinen Nachbarn Deutschlands“, Österreich, Einfluss genommen? Ich begeben mich auf Spurensuche und möchte genau das herausfinden. Grundsätzlich ist sich die Literatur darüber einig, dass Österreich zwar kein Zentrum der Bewegung war, dass die Revolution aber auch nicht spurlos daran vorbeiging. Während in Deutschland viele Menschen, vor allem junge Leute und Studierende, auf der Straße demonstrierten, beeinflusste der revolutionäre Zeitgeist insbesondere die Akteur*innen in der österreichischen Kulturlandschaft. Bekannte Vorfälle wie das „Zock-Fest“ im Jahr 1967 oder die „Uni-Ferkelei“, eine Kunstaktion, die passenderweise den Titel „Kunst und Revolution“ trug, standen meist im Zusammenhang mit bekannten Künstlern und Künstlerinnen des Wiener Aktionismus und prägten damit auch das Bild der 68er-Bewegung nachhaltig. Sicherlich sind die Akteure des Wiener Aktionismus und ihre teils sehr extremen künstlerischen – und sexuell konnotierten – Aktionen auch der Grund dafür, dass sich vor allem der Eindruck hält, dass in Österreich insbesondere die sexuelle Befreiung großgeschrieben und ausgiebig zelebriert wurde. Die sexuelle Revolution, der Widerstand gegen vorhandene Strukturen und auch das Aufbrechen alter Werte wurde indirekt sicherlich maßgeblich von der kulturellen Szene in Österreich, im Speziellen in Wien, beeinflusst und vorangetrieben. Das expressive und teilweise auch extreme Auftreten der kulturellen

Akteure setzte Maßstäbe, durch die die individuelle Revolution der Einzelnen auf einmal weniger wild erschien. Fakt ist, dass die 68er-Bewegung einen Prozess der Aufklärung und auch der Reform angeregt hat, den Österreich – ebenso wie auch Deutschland – zu dieser Zeit dringend nötig hatte. Einen Prozess, der den langen Schatten der NS-Zeit zu beseitigen versuchte und neben Reformen von Ehe- und Familiengesetzen auch die Entstehung einer autonomen Frauenbewegung 1972 zur Folge hatte. Doch trotz all der gesellschaftspolitischen Revolutionen, so wichtig sie sind und waren, bleibt wohl doch am ehesten das Bild der „Sex-Orgien“ beim Fasching der Secession oder der Tabubrüche bei der Uni-Ferkelei zurück.

50 Jahre weiter

Philipp Schaffranek

Kleine Beobachtungen am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaften der Freien Universität Berlin: Am Gebäude weist ein Schriftzug auf Kritik an der Politik hin. Vereinzelt kleben Sticker wie dieser: „Randale, Bambule, Frankfurter Schule“. Seminare, in denen Marx gelesen wird, sind gefühlt deutlich stärker besucht als andere. All das weist darauf hin, dass die 68er nicht vergessen sind, dass es Studierende gibt, die auf die Bewegung der Studierenden und die damals wichtigen Theorieströmungen Bezug nehmen. Aber wer ist das? Innerhalb der Universität besitzt das Otto-Suhr-Institut vermutlich eine Sonderstellung: Hier dürften überdurchschnittlich viele Studierende in den 68ern eine Bedeutung sehen. Doch sehr viele sind das – so glaube ich – nicht einmal hier. In meinem engeren Umfeld sind es nur wenige, die behaupten, die 68er hätten für sie eine große Bedeutung. Ich selbst gehöre nicht dazu. Zuhause war 1968 kein Thema. In der Schule wurde es nur kurz behandelt. Und auch im Freundeskreis interessierte sich keiner dafür. Erst an der Universität tauchten die 68er öfters auf. Aber auch hier eher nebenbei. Direkt konfrontiert wurde ich damit nicht. Natürlich haben die 68er und der mit ihnen verbundene Zeitgeist das Land geprägt, in dem meine Generation aufgewachsen ist. In welchem Ausmaß und ob eher positiv oder negativ, darüber wird bis heute gestritten. Gerade im Jubiläumsjahr 2018 werden die Bilder der Proteste wieder hervorgeholt. Zeitzeugen werden interviewt. Kritiker und Befürworter melden sich zu Wort. Doch in meinem Umfeld sind eher andere Themen von Bedeutung: Wie steht es um die Parteienlandschaft in Deutschland? Wie geht es weiter mit der Migration? Was bedeutet die Digitalisierung eigentlich und welche Auswirkungen hat sie?



Von links nach rechts: Philipp Schaffranek, Alexandra Lupprich, Berenike Stehmann, Robert Dorschel (Foto: WZB)